



Naturmuseum

Sitten

Rue des Châteaux 12
Sion Valais

Juni-September: Dienstag bis Sonntag 11.00-18.00 Uhr
Oktober-Mai: Dienstag bis Sonntag 11.00-17.00 Uhr
www.museen-wallis.ch

Naturmuseum Wallis, Sitten



Geschichtlicher Überblick

Die Anfänge des Naturmuseums gehen auf 1829 zurück, als Jesuitenpater Etienne Elearts (1795–1853) die ersten Sammlungen für das naturhistorische Kabinett aufbaute. Lange Zeit dienten diese im Wesentlichen dem Unterricht am Kollegium. Gesteine, Pflanzen und Tiere illustrierten die natürliche Vielfalt im Wallis und waren in überfüllten Vitrinen gemäss ihrer Klassifikation ausgestellt. 1979 wurde das damalige Naturhistorische Museum den Kantonsmuseen angegliedert. In der Folge erhielt es seinen neuen Namen – Naturmuseum. Im Jahr 2013 wurden schliesslich die neuen öffentlichen Ausstellungsräume eröffnet.

Das Museum erfüllt weiterhin seine Aufgabe, das Naturerbe des Kantons zusammenzutragen, zu erhalten, zu erforschen und aufzuwerten. Es arbeitet eng mit dem Alpengarten Champex und der Naturwissenschaftlichen Walliser Gesellschaft «la Murithienne» zusammen.

Vom naturhistorischen zum Naturmuseum

Die Art und Weise, wie die westliche Welt ihre Zugehörigkeit zur natürlichen Umgebung versteht, hat sich ständig entwickelt. Dies äussert sich in unterschiedlichen Übergriffen auf die Umwelt, vorwiegend und in zunehmendem Mass aufgrund der technischen Entwicklung. Die Entstehung der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert ist Teil der jüngsten Entwicklung dieser langen Kulturgeschichte. Seit dieser Zeit, als das westliche Denken die Menschheit als etwas der Natur Fernes verstand, hat sich unsere Auffassung des Begriffs Natur tiefgreifend verändert. Ende des 20., Anfang des 21. Jahrhunderts kam allmählich das Bewusstsein auf, dass ein Zeitalter begonnen hat, in dem Natur und Menschheit nicht mehr als voneinander unabhängig aufgefasst werden können. Der neue Name – Naturmuseum – und das gewählte Ausstellungskonzept bezeugen den Wunsch, diesen kulturellen Veränderungen, die sowohl die Gesellschaft als auch die Wissenschaft betreffen, Rechnung zu tragen.



Ferdinand Otton Wolf trug ein bedeutendes Herbarium zusammen, das unter anderem die seltene Tulpenart Tulipa didieri. Herbarium F.-O. Wolf, Tulipa didieri, Sitten, 1900



Das zwischen 1950 und 2013 aufgebaute Herbarium Anchisi ist ein historisches Zeugnis der Erforschung der Pflanzenwelt im Wallis während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Herbarium Egidio Anchisi, Esparsetten-Tragant, Orsières, 1980.



Titanit aus der Region Zermatt, gesammelt im 19. Jahrhundert. Heute weiss man, dass das Vorkommen von Titanit mit magmatischem Gestein in Verbindung steht, das auf dem Grund eines früheren Meers entstanden ist und heute den Sockel des Matterhorns bildet.

Die Präsentation der Sammlungen des Naturmuseums setzt die Entwicklung unserer Beziehung zur Umwelt in Perspektive, vom Paläolithikum bis heute, aus symbolischer wie praktischer Sicht. Sie möchte aufzeigen, dass die Wahrnehmung unserer natürlichen Umgebung und unser Platz darin nicht fest

sind, sondern sich ständig entwickeln. Auf diesem Rundgang durch die Zeit bilden die wichtigsten Walliser Lebensräume mit ihrer typischen Tier- und Pflanzenwelt die Kulisse der Ausstellungsräume. Als Symbole der Beziehung der Menschheit zu ihrer Umgebung illustrieren Schranken in den Ausstellungsräumen die schrittweise Trennung des Menschen von seiner natürlichen Umgebung. In jedem Raum findet sich zudem eine Eulenfalterart, in Form einer allegorischen Zeichnung, die für den gezeigten Lebensraum typisch ist. In transparenten Zylindern wird der ökologische Fussabdruck der Bevölkerung jeder Epoche deutlich gemacht, gemessen an der Energiemenge, welche die Menschen ihrer Umgebung entziehen.



Obwohl sie zu den Nachtfaltern gehören, fliegen Widderchen häufig bei Tag. Sammlung Emile Favre (1843–1905).

Raum Jagen und Sammeln



In langen Migrationsphasen, die vor über 100 000 Jahren von Afrika ausgingen und vor 20 000 Jahren mit dem Übergang nach Amerika endeten, breitete sich der Mensch auf dem ganzen Planeten aus. Dies bezeugt seine grosse Fähigkeit, neue ökologische Nischen zu erobern. Vor über 30 000 Jahren besiedelte der Mensch die Alpen.

Im Mesolithikum, vor über 10 000 Jahren, lebte der Mensch in einer ganz anderen Beziehung zur Natur als wir heute. Eine mögliche Hypothese besagt, dass sich die Menschen als Teil einer grösseren Gemeinschaft verstanden, deren Mitglieder alle eine Seele hatten und der beispielsweise der Wind, die Tiere, Pflanzen oder Steine angehörten.

Die Menschen des Mesolithikums fanden ihre Lebensgrundlage in Laubwäldern, wie sie in diesem Raum zu sehen sind. Buchenwälder mit üppigem Unterholz, im Frühling mit Bärlauch und

Waldmeister übersät, herrschten im feuchten atlantischen Klima des Unterwallis vor. Im trockeneren, wärmeren kontinentalen Klima des Mittelwallis gediehen buschige Eichenwälder und eine grosse Vielfalt an Blumen und Insekten.

Die Tiere in diesem Raum sind typisch für die heutige Tierwelt in diesen Lebensräumen. Überreste vom mesolithischen Fundort Collombey-Muraz belegen, dass damals dieselben Tierarten gejagt und gegessen wurden. Einige, beispielsweise die Süsswasser schildkröte, die Wildkatze und das Stinktief, kommen heute im Wallis nicht mehr vor.



Mensch und Wolf teilten während der Frühgeschichte dieselben Lebensräume und Jagdgründe. Aufgrund dieser Nähe wurden Wölfe gezähmt und schliesslich domestiziert, sodass der Hund entstanden ist. Männliches Jungtier, Reckingen, 1999, und erwachsenes Männchen, Chablais, 2006.

Raum Anbauen und Züchten



Mit der Entwicklung des Ackerbaus und der Viehzucht, im Neolithikum, in Westeuropa vor rund 7 000 Jahren, begann der Mensch, seine Umgebung grundlegend zu verändern, um weniger von den Zufällen der Natur abhängig zu sein und um seine Nahrungsressourcen zu optimieren. Pflanzen und Tiere wurden fortan ausgewählt und gekreuzt, was zu einer Veränderung gewisser Arten geführt hat. Durch die Domestizierung ist unter anderem das Hausschwein, ausgehend vom Wildschwein, entstanden.

Indem der Mensch Wälder rodete, um Platz für seine Kulturen zu schaffen, schuf er ein komplexes Landschaftsmosaik, wie es in diesem Raum zu sehen ist: Bergwiesen, inneralpine Felsensteppen, bebaute Felder und ein Sumpf im Talgrund. Eine ganze Reihe von Tieren und Pflanzen haben von dieser strukturellen Diversifizierung profitiert, insbesondere Vögel wie Wiedehopf, Braunkehlchen und Ortolan.

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts erfuhr die landwirtschaftliche Landschaft grosse Umwälzungen. Die Intensivierung der Landwirtschaft hat zu einer Verarmung der Landschaft geführt und bedroht die Vielfalt, zu der sie einst beigetragen hat. Zeugen dieser Verarmung sind beispielsweise die Zwergohreneule, die nur noch an wenigen Orten an den Hängen zu beobachten ist, sowie der Steinkauz und der Rotkopfwürger, die im Wallis nicht mehr vorkommen.



Die Eringer Kühe kämpfen spontan, um eine Hierarchie in der Herde festzulegen. «Souris» wurde dreimal kantonale Königin, 1996, 1997, 1998. Schenkung des Vereins «Amis du Musée», 2006.

Raum Bewirtschaften und Beherrschen



Als Folge dieses mehrere Jahrhunderte dauernden Wandels distanzierte sich der westliche Mensch zwischen Ende des Mittelalters und der Renaissance allmählich, aber unwiederbringlich von seiner Umwelt: Die Natur wurde als Objekt gesehen, dem die Menschheit nicht angehörte und das es zu beherrschen galt. Basierend auf solchen Ideen rottete man Arten aus, die als Bedrohung für die Menschen und ihre Produktionen erachtet wurden.

Aufgrund des steigenden Bevölkerungsdrucks intensivierte sich die Nutzung der Wälder ab dem 16. Jahrhundert. Die Beweidung entwickelte sich parallel zum Bedarf an Brennholz, den industriellen Tätigkeiten und Bergwerken. Die Rodungen in Kombination mit der übermässigen Jagd waren

verantwortlich für das Verschwinden eines Großteils der Waldtiere. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren Wolf, Bär, Luchs, Steinbock, Hirsch und Bartgeier in der Schweiz verschwunden.

Da die Tannenwälder in den Bergen übernutzt waren, erfüllten sie ihre Schutzfunktion nicht mehr. Naturkatastrophen mehrten sich: Erdbeben, Lawinen, Steinschlag, Überschwemmungen ... Das Inkrafttreten des Gesetzes über die Waldpolizei von 1876 ermöglichte eine Umkehr dieser Tendenz.



In jedem Ausstellungsraum des Museums befindet sich eine originelle Bank aus einem Material, das in einem Zusammenhang zur Thematik des Saals steht. Hier thematisieren die Holzstühle die zunehmende Verwendung von Holz Ende des 16. Jahrhunderts.

Raum Das Kabinett des Naturforschers



Der Wunsch, die Natur zu beherrschen, förderte im 17. Jahrhundert die Entwicklung der modernen Wissenschaft. Man versuchte damals, die Ordnung der Welt und der Natur aufzuzeigen nach der Art eines Uhrmachers, der einen Mechanismus auseinanderbaut und seine Komponenten und Funktionsweise beschreibt. Zu dieser Zeit erlangten die von Carl von Linné definierten Grundsätze der Klassifizierung der Lebewesen allgemeine Gültigkeit. Dieses Vorgehen ist nicht nur praktisch. Auf der Suche nach der Ordnung der Welt versuchten die Wissenschaftler auch, das Absolute, Gott, zu verstehen. So bestätigte Francis Bacon, der englische Wissenschaftler und Philosoph, der als einer der Begründer der modernen Wissenschaft gilt: «Wenig Wissenschaft entfernt uns von Gott, viel führt uns zu ihm zurück.»

Die Wände dieses Ausstellungsraums zieren die Originalzeichnungen von Hans-Peter Wymann mit den 600 in der Schweiz vorkommenden Eulenfalterarten,

von denen das Naturmuseum historische Referenzsammlungen für das Wallis und die Schweiz konserviert.

Nachtfalter spielen eine wichtige Rolle in den Ökosystemen. Als Nahrungsquelle für viele Jäger kommen sie sozusagen in allen Lebensräumen vor. Unter den 3668 Arten Nacht- und Tagfalter der Schweiz zählt man 600 Eulenfalter, 450 davon kommen im Wallis vor. Vergleichsweise gibt es in der ganzen Schweiz nur 200 Tagfalterarten.



Michel Desfayes hat über 800 regionale Namen für den Zaunkönig zusammengetragen: Königli, Ritschger.

Raum Besiedeln und Übernutzen



Im Verlauf des 20. Jahrhunderts nimmt die Menschheit die unerwünschten Auswirkungen ihrer Beziehung zur Natur wahr. Konkret beschränkt sich das Verschwinden der Arten nicht mehr auf die Ausrottung einiger als gefährlich geltender Arten, sondern betrifft viele andere Tier- und Pflanzenarten. Ausserdem profitieren gewisse Arten, beispielsweise der Fuchs, sowie vom Menschen eingeführte Arten, wie Schwan oder Mufflon, von der aus dem Gleichgewicht geratenen Situation und vermehren sich stark.

Die Rhonekorrektur, die ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unternommen wurde, zog eine tiefgreifende Umwandlung der Rhoneebene oberhalb des Genfersees mit sich. Sie ermöglichte die Entwicklung von Landwirtschaft und Siedlungen, in einem Gebiet, wo zuvor Sümpfe, Feuchtwälder und Auenlebensräume vorherrschten. Die Feuchtgebiete haben im Verlauf der letzten zwei

Jahrhunderte 90 % ihrer Fläche eingebüsst. Mit dem Verlust ihres Lebensraums sind viele Tier- und Pflanzenarten verschwunden oder überleben nur in wenigen isolierten Schutzgebieten. Im Hochgebirge beeinträchtigt die Entwicklung von Infrastrukturen im Zusammenhang mit Freizeitaktivitäten die Lebensräume gewisser Tiere, beispielsweise jene des Birkhuhns.



Die Feuchtgebiete haben im Verlauf des 20. Jahrhunderts schweizweit 90 % ihrer Fläche eingebüsst. Wie die Rohrdommel sind viele Arten, die an diese Lebensräume gebunden sind, selten geworden oder sogar verschwunden.

Raum Bewahren und Wiederherstellen



Heutzutage sind wir uns mehr und mehr des Übermasses unserer Domination der Natur bewusst, da daraus eine Gefahr für die Natur und für uns Menschen entsteht. Das Aussterben von Arten wird als Verlust verstanden, mehr und mehr Raum wird natürlichen Lebensräumen zurückgegeben.

An der Wende zum 20. Jahrhundert machte sich ein Umweltbewusstsein bemerkbar. Der Schweizerische Nationalpark wurde in den Bündner Alpen gegründet; Arten, die im vorhergehenden Jahrhundert ausgerottet wurden, wie Steinbock, Biber und Bartgeier, wurden wieder eingeführt; bedrohte Arten wurden geschützt. Ab 1992, mit der Konvention über die biologische Vielfalt von Rio, realisierte die Menschheit, dass ihre Zukunft vom Erhalt der natürlichen Umwelt abhängt. Denn es genügt nicht, die Arten zu schützen, man muss auch ihren Lebensraum erhalten.

Schritt für Schritt werden gewisse Lebensräume renaturiert. Die 3. Rhonekorrektur hat beispielsweise das Ziel, bedrohten Tier- und Pflanzenarten wertvolle und vielfältige Lebensräume zurückzugeben.

Trotz dieser Anstrengungen und der übernommenen Verpflichtungen ist der Rückgang der Biodiversität zwanzig Jahre nach Rio nicht ausgebremst. Mehr als ein Drittel der Tier-, Pflanzen- und Pilzarten gelten in der Schweiz als bedroht.



Im 19. Jahrhundert ausgerottete Arten, Steinbock, Bartgeier, Biber, Wolf, gehören heute wieder zur Tierwelt des Kantons.

Raum Sich einen Überblick verschaffen



Die Bedingungen in den Bergen eignen sich besonders, um das geologische Erbe zu beobachten und zu erforschen. Obwohl die Form eines Bergs das Ergebnis der Tätigkeit des Wassers und des Eises ist, die ihn über Jahrhunderte geformt haben, sind die Gesteine, aus denen der Berg besteht, sehr viel älter als die Alpen selbst. Ihr Alter lässt sich in zehn, ja hundert Millionen Jahren ausdrücken, und sie enthalten aussergewöhnliche Zeugnisse der Vergangenheit: In gewissen Gesteinen findet man, in Form von Fossilien, Pflanzen und Meerestiere vor. Die Fossilien erweisen sich als hervorragende Zeugen der Umgebung, in der diese Organismen einst lebten.

Die geologische Interpretation der Landschaft lehrt uns, dass sich unsere Umwelt ständig verändert. Hingegen ist die Geschwindigkeit der aktuellen Veränderungen erheblich – sie lässt sich mit gewissen kritischen Perioden in der Geschichte des

Lebens auf der Erde vergleichen. Insbesondere scheint es, dass das massive Artensterben, das seit mehreren Jahrzehnten zu beobachten ist, zum ersten Mal im Wesentlichen im Zusammenhang mit der Aktivität eines einzigen Lebewesens steht – jener des Menschen. Der Mensch beeinflusst den gesamten Planeten, und dies in einer für die Erdgeschichte extrem kurzen Periode. Diese Feststellung scheint zwar unbestreitbar, eine solche Krise kann aber auch als Gelegenheit für Erneuerung gesehen werden, in der die kreativen Fähigkeiten der Menschen zum Ausdruck kommen können.



Ammonit vom Ferdenpass, 2012.

Raum Handeln

Die aktuelle Umweltkrise bezeichnet das Ende einer Periode, während der sich die Menschheit als «Herrscher und Besitzer» der Natur verstand, wie es Descartes im 17. Jahrhundert formulierte. Dank seiner Intelligenz und seines Wissens kann der Mensch das Schicksal beeinflussen, das er sich selbst auferlegt hat. Durch individuelle und kollektive Initiativen entstehen neue Auffassungen darüber, welchen Platz die Menschheit in dieser Welt einnehmen soll.



Der Verein Amis du Musée

Der 1992 gegründete Verein « Amis du Musée » unterstützt die Tätigkeit des Museums. Er organisiert Vorträge zu naturhistorischen Themen, Exkursionen in die Regionen und zu Institutionen, welche das natürliche Erbe zur Geltung bringen. Der Verein hat die wertvollsten Stücke des Museums angeschafft und restaurieren lassen. Durch Ihren Beitritt zum Verein werden Sie zu den Vernissagen eingeladen, erhalten freien Eintritt ins Naturmuseum, in den botanischen Garten Flore-Alpe in Champex-Lac sowie eine Ermässigung von 25% auf Einkäufe in der Museumsboutique. Anmeldeformulare sind beim Museumsempfang erhältlich.



Besuchereinformationen

Öffnungszeiten

Juni bis September: Dienstag bis Sonntag

11.00–18.00 Uhr

Oktober bis Mai:

Dienstag bis Sonntag

11.00–17.00 Uhr

Führungen

Nur nach Reservation, Informationen unter 027 606 47 30

Gruppenführungen

Das Angebot umfasst spezifische Führungen für Schulen und Familien.

Nur nach Reservation, Informationen unter 027 606 47 30

Buchhandlung

Die kleine Buchhandlung führt die Publikationen der Kantonsmuseen zur Naturgeschichte sowie eine Auswahl spezifischer Publikationen im Angebot.





Naturmuseum, Sitten

Rue des Châteaux 12

CH-1950 Sion

027 606 47 30

sc-museenature@admin.vs.ch

Parkhaus La Cible

Bildnachweise: Gabriele/Straessle, Jacques-Straessle.ch

Denis Emery, Photo-genic.ch

Stefan Ansermet

Muriel Pozzi-Escot

Jean-Claude Praz

François Lambiel

Robert Hofer

Texte: Nicolas Kramar - Béatrice Murisier

Koordination: Béatrice Murisier

Grafische Gestaltung: Punto basta Brigitte Aymon

Übersetzung: Alexandra Delcourt

Copyright: ©Walliser Kantonsmuseen, Sitten, 2014



Empfang

Shop

Buchhandlung

Ausstellungsräume

Leseraum



Naturmuseum

Sitten